

# Vom siegerischen Optimismus

Autor(en): **L., Joseph A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **4 (1909-1910)**

Heft 5

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748094>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Als nun der Priester der Menge die Worte Ansis mitteilte und die Fetisch-Berehrer in fanatisches und jubelndes Toben ausbrachen und gläubig dankbar die Schafe versprachen, da glitt ein verschmitztes Lächeln über sein Schalks Gesicht. Er zupfte den Alten am Umschlagetuch, blinzelte zu ihm hinauf und sagte leise:

„Wir werden kein Schaf opfern, Großvater Jameh, denn wir beide wissen, daß Großvater Anji gelogen hat!“ — Lisa Wenger.



## Vom siegreichen Optimismus.

Von Joseph Aug. Burg.



Der alte Feuchtersleben — Hut auf die Erde! — hat für das schwache Herz manches Seelentränklein bereit gehabt. Eine kleine Geistesstärkung, ein Heilsprüchlein. Eins vergesse ich mein Lebtag nimmer, das Gleichnis von den Brillen. Die Welt ist grau und braun, gesehen durch graue und braune Brillen. Und rosig, durch rosige Brillen. Es liegt ganz bei uns, wie die Welt aussehen soll. Und wenn wir zu wählen haben, so ist es für das Gemüt und für das Tun und Denken doch erspriesslicher, wenn wir die rosigen Brillen wählen. Es lebt sich besser, wenn der Himmel voller Bassgeigen hängt. Herrgott, ja! Er hängt voll Bassgeigen, weil es die liebe Seele so will. Und die liebe Seele hat Sonnenschein an einem Regentag und lacht über die roten Nasen im Winter und läßt Trübsal nicht aufkommen. Ein schweres Stück! Aber es geht, wenn man will, und schließlich kriegt man Übung darin. Mir hat's geholfen in kopfhängerischen Tagen, in den Tagen der Melancholie, die mit der Jugend kamen und gingen. Dahin! Dahin, wie alle Kinderkrankheiten. Und Melancholie ist häufig nur eine Kinderkrankheit.

Man hat es bis zu einem gewissen Grade in der Macht, der Seele eine optimistische Verfassung vorzuschreiben. Damit ist durchaus nicht gemeint, daß wir alles Ernste und Wichtige im Leben auf die leichte Achsel nehmen, die großen Fragen, die uns betreffen, oberflächlich abtun sollen. Nein, ein seichtes Wasser wird leicht zur Pfütze. Nur in den tiefen Brunnen spiegeln sich am Mittag die ewigen Sterne, und der blaue Himmel mit seinen wandernden Wolken badet am liebsten im grundlosen See. Aber die bloße Tatsache, daß ein freudiger Mensch ein siegreicher Mensch ist, soll uns für den Optimismus geneigt machen. Nicht, daß wir dadurch die Lösung praktischer Probleme, wie etwa der sozialen Frage

bewirken könnten; nur der Seele wollen wir damit zu Hilfe kommen, die früher da war als die soziale Frage. Und man wird bald entdecken, daß ein optimistischer Mensch deshalb siegreich ist, weil er keine Enttäuschung erleben kann. Ein Mensch, der keine Enttäuschung erleben kann, was ist das für ein Wundertier heutzutage! Entweder ein lächerlicher Tor oder ein Gott! Was müßte das für eine Narke sein, wenn sich das Herz nicht zusammenkrampfen und verhärten soll unter den Malen und Wunden, die ihm Untreue, Unrecht und Undank zufügen! Wenn es nicht schwierig werden soll unter den Stößen des Schicksals und mißtrauisch gegen alle gleichnerischen Hoffnungen, die immer nur mit einem Zusammenbruch enden können, wie die Welterfahrung wissen will. Dies alles zugegeben, sage ich doch, daß es nur an dem unweisen Herzen liegt, das sich selbst zu sehr verzärtelt, von der Außenwelt zu viel und von sich zu wenig verlangt, um frisch, elastisch und unverzagt zu bleiben, und aus Mangel an seelischer Gymnastik zu kränkeln anfängt und der Bitternis verfällt. Aber wir haben dies Herz nicht, um es mit Bitternis, sondern mit Freude zu füllen. Wir sind im Sinne des Schöpfers da, unsere Kräfte auszuwirken, und weil man dies am besten nur in Freude tun kann, sind wir schon aus moralischen Gründen zur Freude verpflichtet. Die Welt ist da mit ihrer strahlenden Schönheit zu dem einzigen Zweck, bewundert zu werden. Und die Kunst ist dem Menschen zu demselben Zweck gegeben, die Märchenblume der Verwunderung zu erwecken, und alles, was ist, als Zeichen schöpferischer Kraft, kann nur auf dem Boden der Freude gedeihen, auf jener Himmelswiese, wo die Seele beflügelt wird und auf einem Rosenblatt durch blaugoldene Fernen schwebt. Wir müssen die Voraussetzungen ändern, wenn unser Optimismus in Gefahr kommen könnte. Wenn uns der Undank schmerzt, warum mußten wir auf Dank spekulieren? Wenn uns der untreue Freund die Bitterkeit der Enttäuschung bereiten konnte, warum mußten wir ihm die Pflicht der Treue aufladen? Ich kenne manchen, der sein Vertrauen zu den Menschen längst verloren, und dennoch niemals aufgehört hat, mit optimistischer Hingebung an die Menschheit zu glauben. Die Gläubigen sind das wahre Salz der Erde. Ihren berechtigten Pessimismus tief, tief im Herzen verborgen, und darüber, erhöht die orangefarbene Sonne des Optimismus, die das schattentiefe Gemüt über und über vergoldet. Lassen wir das freudige Tasagen wie ein Lächeln auf unseren Lippen stehen, und die Wangen werden in diesem purpurnen Widerschein jugendfrisch erblühen und das Auge wie ein dunkler Zauberspiegel leuchten, darin sich schon die künftigen hoffnungsreichen Bilder malen. O, ich verstehe plötzlich dieses Lächeln, das die japanische Sitte vorschreibt, dieses ewige Lächeln, das selbst die Augenblicke des Schmerzes und Zorns mit seidigem Glanz verhüllen soll, dieses rosenrot und perlmutterschimmernde

Lächeln, das sich dem Nächsten darbietet, selbst wenn es Worte des Kummers zu umschließen hat. Ich ahne den starken Sinn dieser Tugend, die uns das schwächende, krankmachende Mitleid ersparen soll, ich ahne die prachtvolle Disziplin der Gemüter, die ins tränende Herz hinein ein tapferes Lächeln schlucken, damit jenes nicht ganz in Trauer und Ohnmacht versinke. Gibt es ein wunderbares Symbol für den siegreichen Optimismus, für diese weise Seelenökonomie, die alle geistigen Kräfte keimfähig und fruchtbar erhält, für die Herzenszucht und Kultur, die die schönste Blüte der Volks- und Menschheitsbildung ist?

Für den Optimismus gibt es keine Enttäuschung, die nicht irgendwie fruchtbar würde, und sich damit selbst überwindet. Der Enttäuschte, zu keiner Hoffnung und Begeisterung Fähige ist keine freudige Erscheinung. Er ist schon halb gestorben und mag sich begraben lassen in entlegenen Provinzen, wohin keine Eisenbahn geht, bei alten muffligen Tanten, die sich von Kamillentee und Familientraditionen nähren. Im Leben hindert er nur. Ihm ähnlich, nicht weniger widerwärtig, sind jene, die schon von der Geburt an von dem Weltgift des Zweifels angefressen, über lauter Wenn und Aber zu keiner Tat gelangen. Sie ahnen wohl, daß der Geist flügge werden kann und träumen vom Fliegen; aber sie wissen kaum, daß zum Fliegen Übung gehört. Es sind müde Menschen, die wahrhaftig nichts dafür können, daß das Schießpulver erfunden, Eisenbahn und Kabelverkehr eingeführt wurden. Eigentlich waren sie immer gegen alles. Sie sind das wahre Bleigewicht, der ewige heimliche Widerstand, die personifizierte Unlust, die nicht weiter zu bringen ist. Die eigentlich Untätigen, wieviel Arbeit sie auch zum Schein verrichten mögen. Aber freudlose Arbeit ist fruchtlose Arbeit. Sie sind die Unproduktion, die aus ihrem Tagestun nicht die geheime Süßigkeit zu ziehen vermögen, die im Bewußtsein liegt, daß etwas wohlgetan sei. Sie haben daher auch kein Organ, den Segen zu ermessen, den fremde Arbeitsfreude genießt, und sind eher geneigt, sich eher über Mißlingen als über den Sieg ehrlichen Müehens anderer zu freuen. Es sind die unfruchtbaren Seelen, die einen unberechtigten Pessimismus nähren, und als traurige Bettlerschar die langen Lebensstraßen säumen, ewig verlangend und nie zufrieden. Was sie sich selbst schuldig geblieben, begehren sie von der Welt. Woher auch soll es kommen, wenn das Glück nicht aus dem eigenen Innern kommt? Und sei es in einem noch so kleinen Sich-selbst-becheiden. Dies schöpferische Herz ist immer hoffnungsreich und gewinnt, indem es gibt. Fruchtbarkeit ist aus natürlichen Gründen optimistisch. Denn fruchtbar sein heißt siegreich sein.

Nie haben Menschen, die ihre Mission fühlten, einer anderen Weltanschauung gehuldigt als der optimistischen. Das Ziel ist meistens dunkel, aber eine fröhliche Gewißheit ist ein guter Stern auf der ungewissen



Lebensfahrt. Nicht daß die Furcht fernbliebe, die als Mahnerin erscheint und Vorsicht einschärft. Alle Menschen lernen das Fürchten in mannigfacher Gestalt kennen; es ist sozusagen das populärste Gefühl. Tapfer sein heißt doch Furcht überwinden, und eines ist ohne das andere nicht denkbar. Diese Tapferkeit verdanken wir dem Optimismus, der geradezu der Nährvater unseres Selbstvertrauens und unserer Schaffenslust ist. Er ist der rechte Steuermann unseres Lebensschiffleins, der auch in trüber Nacht noch ein verheißungsvolles Lichtlein blinken sieht. Der optimistische Mensch glaubt felsenfest an das gute Wetter, wenn er ins Gebirge fährt, trotzdem es am Abfahrtstag regnet. Er vertraut. Die Menschen, im Schnellzug gehörig durcheinandergerüttelt, beben in Furcht vor der Entgleisung. Nur der Optimist ist fröhlich. Nein, ruft er, wir haben noch zu viel im Leben zu tun, unsere Zeit ist noch nicht gekommen. Es wird uns nichts geschehen! Und man kommt wirklich glücklich ans Ziel, und sogar das Wetter ist gut geworden. Alles Zweifeln und Fürchten war umsonst. Wer war besser daran, die Schwarzseher oder die Hellseher? Es hätte ja alles auch anders kommen können, aber in jedem Fall hat der optimistische Mensch das bessere Los gezogen. Kein Mensch kann bestimmt sagen, wo er einmal landen wird. Nur das Stück Arbeit vor ihm ist sein bekanntes Teil, und es wird nur gedeihen, wenn ein frohes Herz dabei ist, das sein Selbstvertrauen behält. Und dieses Herz thront in diesem leuchtenden Optimismus wie unter einem blauen Baldachin, darin die Gedanken steigen wie Schwalben im Firmament, während tief, tief der Herzschlag ruhig geht wie eine summende Glocke, wie eine friedvolle Kirchenglocke in einer grünen Talsfurche, in tönenden Wellenkreisen ausschwingend über alle Höhen und Tiefen bis an den fernsten Horizont, in Harmonie mit dem Pulsschlag der Natur, so daß die Menschen schließlich aus den andern Tälern neugierig herüberkommen, um das Wunder zu sehen. Wie selten! Endlich ein Mensch, der im Einklang mit sich selbst lebt. Das ist fast ein Wunder. Das Wunder des siegreichen Optimismus. Alle wahrhaft großen Menschen haben so gelebt und im Einklang mit sich ihre Vollendung gefunden. Man denke, um ein weithin sichtbares Beispiel zu wählen, an Rembrandt. Er saß unter dem wolkenlosen Baldachin seines schöpferischen Frohmutes auch dann noch, als er das glänzende Haus in der Jooden Breesstraat verlassen und in der ärmlichen Dachkammer seine köstlichsten Werke schuf, die seine Stimme wie eine Verkündigung durch alle Jahrhunderte tragen. Oder man denke an Spinoza, der in äußerer Dürftigkeit jenes Wunder vollbrachte und den Ton seines Herzens zum Ausschwingen brachte in nie verklingenden unendlichen Kreisen, bis sein Ich Welt und Menschen in wundervoller Einheit umfaßte und als magischer Strom durch alles Denken flutet. Oder man denke an diese und jene, die im Leben fruchtbar waren, die auf den Höhen

standen oder in der Tiefe blieben, an die Berühmten und Unberühmten, die das beglückende Beispiel optimistischer Zuversicht gaben, und wenigstens im kleinen Umkreis das Leuchten und die Wärme des unverdrossen bejahenden Herzens verbreiteten. Es sind die Erlesenen, die das Gnadenfeuerlein des Optimismus nähren, daran sich die armen erfrorenen Seelen wärmen und vielleicht zu neuer Kraft entzünden können. Die Jugend, wenn sie nicht gerade der interessanten melancholischen Pose huldigt, was sie zuweilen aus dem Antriebe tut, mit dem man sich in fremden Spiegeln besieht, die Jugend besitzt den Optimismus, wenn sie gesund ist, weil er der wachsenden Kraft natürlich ist. Aber hier ist er bloß die unversuchte Tugend, von der man nie weiß, ob sie Stand hält. Erst wenn die Lebensfrucht groß und schwer geworden ist, zeigt es sich, ob der Optimismus bloß die Efelschönheit war, oder ob er die Edelreife ist, die die Bitterkeiten des Daseins in die Fruchtsüße zu verwandeln imstande war. Er steht am schönsten zu den Furchen des von Daseinstürmen gezeichneten Antlitzes.

Dann ist er der gute Wind, der die Segel straff spannt und unser Lebensschiff, wie schwer auch die Ladung sein mag, vorwärts treibt. Wir segeln durch verschlungene Kanäle an freundlichen und verlassenem Gestaden vorüber und nehmen viel drückende Last an Bord, Sorge und Tränen, zum Sinken voll, und manchen Sturm in dunkler Nacht, der Fegen von den Segeln reißt; aber jeder Morgen erweckt aufs neue die Rosengärten in den Wüsten, und die buntgeflickte Leinwand wölbt sich, und unser Schiffelein fliegt mit tausendschönen Schmetterlingsflügeln in Blau und Gold der Sonne entgegen. Aber in den Häfen unterwegs, wo die Menschen unsere Fracht ersehnen, löschen wir die Ladung, die Tränen in massigen Krügen, die schweren Ballen von Sorge, Kummer und Leid allen menschlichen Leides in dichten Fledermausflügeln verschnürt, allen Pessimismus, den wir unterwegs aufgenommen haben, alle Verachtung und Menschenhaß, diese Seelenfracht werfen wir auf den Molo, wo gierige Hände zugreifen, die Güter ins Innere des Landes zu schaffen. Aber die Tränen sind Perlen und Opale geworden, die Sorgen leichte duftige Gaze, indischen Seiden gleich, bedeutsam bestickt, alles Leid verwoben in zarte Gespinnste von Goldfäden, wie sie der Goldschmied flechtet. Zarter wie Sonnenstrahlen und mit Tropfen behängt wie Tau rubinrot und demanthell strahlend, wundersame Geflechte und Schätze, die hinrollen am Hafen, Schätze von Gold, Weisheit und Schönheit, damit die Seelen zu schmücken und zu erhöhen. Das ist der Pessimismus geworden, den wir in das Zauberschiff geladen, der Pessimismus, den die fruchtbare Seele als Rohstoff aufnahm und in beglückende Werte münzte. Auf die Seele und auf ihre schöpferische Tätigkeit kommt es an, was aus den Dingen und den Erfahrungen wird. Es gibt keine Enttäuschung, die

nicht fruchtbar werden kann. Als zerstörendes Übel existiert sie für den Optimisten nicht. Was hindert uns also, das blaue Banner des siegreichen Optimismus zu entfalten?



## Bernard Shaw als Kritiker.

Von Karl Georg Wendriner.



ernard Shaw ist im Augenblick der auf deutschen Bühnen am meisten gespielte Dramatiker. Das Publikum hat ihn als den großen Künstler unserer Zeit begrüßt, und nur wenige verständige Leute haben bekannt, daß sie ihn zwar sehr bewundern, aber für keinen Dichter halten. Auf ihrer Seite ist mein Herz. Ich sehe in Shaw einen der charakteristischsten Vertreter unserer Zeit. Aber seine Bedeutung liegt nicht in seiner Kunst, sondern in seiner Kritik. Auch seine Dramen sind dramatisierte Kritiken. Das gibt ihnen ihren bleibenden Wert. Man braucht nur an den Kriegsrat im „Teufelskerl“ zu denken: das Heer ist geschlagen, überall dringen die Feinde siegreich vor, in höchster Not versammeln sich die obersten Offiziere des Heeres, und der Höchstkommandierende fragt einen Hauptmann: „Kapitän, was werden Sie tun?“ „Unsere Pflicht, General!“ lautet seine Antwort. Ich weiß nicht, wer vor Bernard Shaw durch ein einziges Wort so deutlich die ganze Lächerlichkeit eines Zeitalters falscher Ideale und großer, nichtsagender Worte aufgedeckt hat.

Darum: wenn man Bernard Shaw, den Dramatiker, verstehen will, muß man von seinen kritischen Schriften ausgehen. Shaw war lange Jahre hindurch, in denen er nicht aufgeführt wurde und mühselig um sein tägliches Brot kämpfen mußte, Kunst-, Musik- und Theaterkritiker. In zwei Bänden hat er seine „Dramatic Opinions and Essays“ (London, 1907, Archibald Constable & Co.), welche er vom 5. Januar 1895 bis zum 21. Mai 1898 in der Londoner „Saturday Review“ veröffentlicht hat, gesammelt. Leider sind sie nicht ins Deutsche übersetzt worden. Wer aber die Quintessenz des „Shawismus“ kennen lernen will, der greife zu seinen „Essays“, seinem „Ibsenbrevier“ und